

SITA MAZUMDER

Die Facebook-Story



Der 18. Mai 2012 ist schon fast zum magischen Datum geworden. Dann geht Facebook, das weltweit grösste soziale Netzwerk, an die Börse. Und es ist der mit Abstand heisse Börsengang des Jahres: Bis zu 12 Milliarden Dollar Einnahmen werden erwartet, sollte Facebook die Aktien am oberen Ende der angebotenen Preisspanne von 28 bis 55 Dollar für die Anteilscheine am Markt platzieren können. Genau das sieht gut aus, denn Beobachter gehen davon aus, dass sich die Anleger um die Aktie reissen werden. Damit dem auch so ist, rührt in diesen Tagen der Gründer Mark Zuckerberg die Werbetrommel und ist mit seinem Finanzchef David Ebersman und der für das Tagesgeschäft zuständigen Managerin Sheryl Sandberg auf Roadshow. Ziel: die Bankanalysten und potenziellen Investoren überzeugen, dass es sich lohnt, bis zu 55 Dollar für eine Facebook-Aktie auszugeben. Leistet das Trio gute Arbeit, wäre das gesamte Unternehmen stattliche 96 Milliarden Dollar wert. Damit ist der Facebook-IPO der grösste eines Internetunternehmens überhaupt – auch deutlich grösser als der Börsengang von Konkurrent Google: Google holte 2004 Einnahmen von 1,7 Milliarden Dollar und hatte eine Gesamtbewertung von 23 Milliarden Dollar. Heute ist der Primus unter den Suchmaschinen rund 200 Milliarden Dollar wert.

«Wie kann die sagenhafte Bewertung gerechtfertigt werden, oder ist es eine Bubble?»

So berauschend das alles klingt, die Diskussionen um Facebook laufen heiss, und die Zweifel über die Nachhaltigkeit des Geschäftsmodells sind gross. Wie soll Facebook, das über 900 Millionen Nutzer verfügt, weiter wachsen? Wie will das Unternehmen den derzeit mageren Umsatz pro User steigern? Wie kann die sagenhafte Bewertung von 100 Milliarden gerechtfertigt werden, oder ist es eine Bubble? Der eigentliche Wert, den «Zuck» an die Börse bringt, sind digitalisierte Beziehungen, Gedanken und Gefühle samt der Hoffnung, diese kommerziell besser nutzbar und kapitalisierbar zu machen. Nur, bleibt es bei der Hoffnung? Oder werden am Ende doch alle reich und glücklich? Ob top oder Flop, der 18. Mai 2012 ist ein magisches Datum in der digitalen Welt. Wie üblich wird auch hier nur ein Bruchteil der vorhandenen Aktien verkauft, die meisten verbleiben bei den Alteigentümern wie Zuckerberg; er wird auch 57 Prozent der Stimmrechte und das letzte Wort behalten. Zuckerberg feiert am 14. Mai seinen 28. Geburtstag, der Börsengang nur 4 Tage später macht ihn zum Multimilliardär. Nett.

Sita Mazumder ist Professorin an der Hochschule Luzern

VON REZA RAFI

SHANGHAI «Natürlich machen auch wir Fehler», sagt Dieter Voegtli. «Aber wissen Sie, das Wachstum eliminiert die Fehler und wir lernen dann aus diesen, um noch schneller wachsen zu können.» Ein Mann wie Voegtli muss das wissen. Er ist Präsident des chinesischen Ablers der Schweizer Bühler Group mit Sitz in Uzwil SG. Die Firma ist bekannt für Getreidemühlen, hat insgesamt 9000 Angestellte und erzielte 2011 einen Umsatz von 2,1 Milliarden Franken. Die China-Sparte ist letztes Jahr um 60 Prozent gewachsen.

Der 1,4-Milliarden-Staat China wird zur wirtschaftlichen Supermacht. Nach einem 100-jährigen Unterbruch ist der Riese auf der Rückkehr zu alter Grösse.

Als Verantwortlicher für den China- und Südostasienbereich des Technologiekonzerns Bühler steht Voegtli im Brennpunkt dieser ökonomischen Aufholjagd. Genau genommen steht er, im dunkelblauen Hemd ohne Krawatte, im obersten Stock eines Gewerbenubaus. Wir sind in Wuxi, in einer Industriegegend vor den Toren der Metropole Shanghai. Der Ort hat knapp sieben Millionen Einwohner, fast so viel wie die ganze Schweiz.

Eine 300-Stundenkilometer-Fahrt in einem Hochgeschwindigkeitszug durch die Mündungszone des Yangtse hat uns hierher geführt. Bis an den Horizont waren die Wohnsilos für die Arbeitermassen und hingeklotzte Fabrikgebäude zu sehen. Volkswagen, Nikon oder Microsoft – die berühmtesten Weltkonzerne sind hier. Wir sind an der Hauptschlagader der Weltwirtschaft. Und Schweizer Unternehmen mischen ganz vorne mit.

Die Unternehmen produzieren vor allem für den Binnenmarkt

Grosse Namen wie Rieter oder ABB haben sich niedergelassen. Letzte Woche hat die Hotelkette Mövenpick ihre China-Expansion angekündigt.

An die sichelförmige Küstenzone im Osten des Landes ge-

drängt, entstehen mittelständische Haushalte in dreistelligem Millionenfaktor. Deshalb, so Voegtli, richteten sich die Unternehmen längst nicht mehr nur auf den Export aus: «Wir produzieren hauptsächlich für den chinesischen Binnenmarkt.» Doch um Küchengeräte, Heizsysteme oder Autos herzustellen, sind die westlichen Unternehmen auf verlässliches Personal angewiesen – das ist die Achillesferse der Industrie.

Bühler beschäftigt in China 2300 Mitarbeiter, also bereits ein Viertel der weltweiten Firmenbelegschaft. Tendenz steigend. Voegtli Herausforderung beim Ausbau: «Hier sind Hochschulabgänger für die Facharbeit in der Regel wenig gewappnet.» In China «lernen die Studenten, wie man lernt», sagt Voegtli. Er schildert das Bild so: Gebe man einer Gruppe chinesischer Studenten 100 Bücher, könnten sie den Stoff nach einer Woche auswendig. Konfrontiere man sie aber mit einem praktischen Problem, seien die Schwierigkeiten grösser.

Das Lehrsystem widerstrebt der chinesischen Tradition

Flavia Schlegel ist Direktorin von Swissnex, dem Schweizer Haus für Bildung und Forschung des Bundes in China. Sie sagt: «In China gibt es jährlich 20 Millionen College-Abgänger. Und alle wollen an die Uni. Aber gefragt sind Fachkräfte und ein Berufsbildungssystem nach Schweizer Vorbild. Das liegt in China im Argen.»

Bühler hat reagiert und die Bühler Academy gegründet. An chinesischen Fachhochschulen bietet das Unternehmen eine Lehrausbildung so nahe wie möglich nach klassischem Schweizer Muster. Entsprechend dem dualen Bildungssystem sammeln die Schüler Erfahrung in der praktischen Arbeit in der Fabrik und lernen in der Schule Theorie. Um die besten Leute zu halten, muss Bühler kreativ sein. Der Druck des Arbeitsmarktes ist gross, letztes Jahr sind in seiner Branche die Löhne um bis zu 20 Prozent gestiegen. Voegtli: «Wir helfen manchen unserer jungen Mitarbeiter, ein Eigenheim zu finanzieren und



Nicht nur Shanghai boomt: China hat letztes Jahr so viele Neuwohnungen erstellt wie in ganz Europa stehen

FOTO: PHILIPP ROHNER

reduzieren damit den kurzfristigen finanziellen Druck auf die jungen Familien.» Auch Chinesen streben, wie die Menschen im Westen auch, nach den Annehmlichkeiten der Zivilisation – Fernsehgerät, fließendes Wasser, Strom, Auto. «Diesen Zielen ordnen viele alles unter.» Deshalb – das sagen übereinstimmend verschiedene Chefs – müssen manche Mitarbeiter von ihren Vorgesetzten regelrecht gezwungen werden, Ferien zu nehmen.

Der Schweizer Textilmaschinenhersteller Rieter mit China-Hauptsitz in Shanghai geht einen ähnlichen Weg wie Bühler. Das Unternehmen evaluiert die Zusammenarbeit mit chinesischen Technical Colleges. Das Projekt wird von einem Team aus sechs Studenten der Fachhochschule St. Gallen (FHS) und der renommierten Tongji-Universität betreut. Consulting Project China (CPCN) heisst die Zusammenarbeit, die FHS-Professor Peter Müller ins

hoch qualifizierten Absolventen.» Firmen wie ABB, Schindler, Geberit, Leica Geosystems und AFG haben schon von den Arbeiten profitiert. Neben dem Team Rieter erstellt dieses Jahr eine weitere gemischte Studentengruppe für Bühler ein Mitarbeiter-Handbuch zur Vereinfachung der Arbeitsabläufe im Kundendienst. Auf Rieter und Bühler warten grosse Herausforderungen: Das duale Lehrsystem ist in China nicht nur unbekannt, sondern wi-

derstrebt der dortigen Tradition. «Das ist kulturell bedingt», sagt Flavia Schlegel. Grund sei das konfuzianische Mandarinsystem: «Während Jahrhunderten wurde dem Volk eingeprägt, dass es auch der arme Bub aus dem Dorf zum Mandarin (hoher Beamter, Anm. d. R.) beim Kaiserhof bringen konnte, wenn er all die ihm auferlegten Prüfungen meistert. Und Prüfungen bedeuteten im alten China auswendig lernen. Für die Kreativität einer Gesell-

Lehrlinge gegen Konfuzius

Wie hiesige Unternehmen in China mitmischen – und mit der Einführung der Schweizer Berufslehre das dortige Bildungssystem revolutionieren



Bühler-Mitarbeiter: Spezialisierte Fachkräfte sind hart umkämpft

schaft ist das nicht sehr förderlich.» Eine Berufsbildung wie bei uns kenne man nicht; die Praxis sehe anders aus: «Grosse chinesische Firmen greifen sich die College-Abgänger und bilden sie in zwei, drei Jahren aus, quasi durch Learning on the Job.» Das Engagement der Schweizer Firmen ist in China deshalb revolutionär.

Der Elektro- und Automationskonzern ABB hat sich früh im Reich der Mitte engagiert. Heute arbeiten in China rund 19000 Menschen für das Unternehmen. Gegenwärtig schafft die Firma jährlich 2000 zusätzliche Stellen. Dazu kommt die Fluktuation – netto stellt ABB China deshalb pro Jahr bis 4000 Personen neu ein. Auch bei ABB weiss man um die Wichtigkeit von loyalen und kompetenten Mitarbeitern und bildet, in Kooperation mit lokalen Fachhochschulen, chinesische Mitarbeiter aus.

«Die Völkerwanderung ist eine Zerreihsprobe für die Familien»

Ernst Roth hält nichts von Prognosen. «Das ist Ende des Wachstums voraussehen. Er ist General Manager Power Electronics & Medium Voltage Drives in China. «Wir unterschätzen diese gewaltige Verschiebung von Billiglöhnen zum Exporteur mit einer grossen Binnennachfrage.» Dies sei erst der Anfang. Ein Beispiel? «In Bereichen wie Wasser, Rohstoffe, Nahrungsmittel, Transport oder Energie liegt noch sehr viel Entwicklungspotenzial.»

Dennoch – für Vizekonsulin Schlegel birgt der Aufschwung für die chinesische Gesellschaft auch Probleme: «Wir erleben eine grosse Völkerwanderung. Das ist eine Zerreihsituation für die Familien.» Dennoch handle es sich bei diesem Prozess, das dürfe man nicht vergessen, «um die grösste Entarmungskampagne der Welt.»

Professor Yao Ming ortet bei der chinesischen Jugend einen tiefgreifenden Wandel. «Traditionell brauchen Chinesen eine starke Führung, an der sie sich orientieren können. Aber die junge Generation ändert sich.» Der Ökonom lehrt an der Tongji-Universität in Shanghai. Er managt die Kooperation mit der Fachhochschule St. Gallen und hat das Schweizer Lehrsystem kennen gelernt – «da sehe ich für uns grosse Möglichkeiten.» Trotz kulturell bedingter Skepsis gibt er dem dualen Bildungssystem gute Chancen: «Schweizer Arbeitgeber sind in China gefragt.»

Das weiss auch Bühler-Manager Voegtli. «Aber ein klingender Name reicht nicht, um die Leute zu halten. In Wuxi plant er die nächste Fabrik – mit Sportanlage für die Arbeiter. «Die wollen unbedingt einen Basketballplatz. Dann bauen wir ihnen einen Basketballplatz und fördern damit das Firmenzugehörigkeitsgefühl», sagt Voegtli.

Die SonntagsZeitung wurde von der Fachhochschule St. Gallen nach Shanghai eingeladen

Lieferengpass für Metalle

Wie China ausländische Firmen gängelt

PEKING Bayan Obo ist alles andere als eindrucksvoll. Ein verstaubter Lastwagen nach dem anderen brettert durch die Strassen der 20000-Einwohner-Stadt im chinesischen Teil der Mongolei. Und auch die lieblos gebauten Baracken tragen nicht zur Schönheit der Gegend bei. Dabei ist Bayan Obo eine der reichsten Städte Chinas – reich an Seltenen Erden. Diese Metalle mit Namen wie Scandium und Germanium werden für fast alle Hightech- und Elektroprodukte benötigt, die heutzutage hergestellt werden. Mehr als 90 Prozent davon werden in China produziert. Der grösste Teil kommt aus der Region um Bayan Obo. Damit verfügt das Reich der Mitte über ein Quasimonopol. Diesen Vorteil will Chinas Führung geschickt ausnutzen.

Sie geht auf mehreren Ebenen vor. So hat sie die Exportquote in den vergangenen Jahren drastisch gedrosselt. Führten die Chinesen 2006 noch rund 60000 Tonnen aus, hat sich die Zahl bis 2011 halbiert. Das treibt die Preise hoch. Dann hat die chinesische Regierung einen Dachverband gegründet und in der erst stark fragmentierten Branche weniger, dafür grössere Unternehmen geformt, um ihren Einfluss auszuweiten.

Schweizer Unternehmen sind bisher nicht hart betroffen

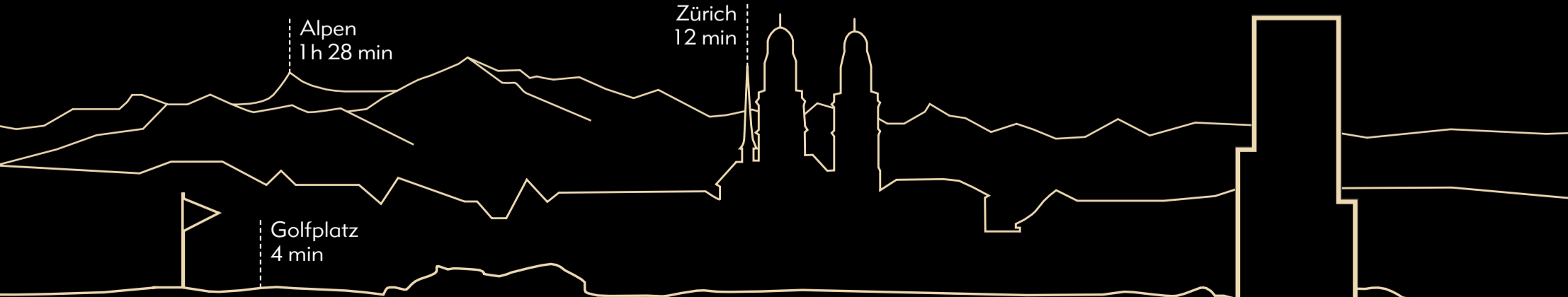
Nun will die Regierung ihrer Industrie dauerhaft Vorteile auf dem Weltmarkt verschaffen. Zum einen zwingt sie mit den Ausfuhrbeschränkungen ausländische Hightechfirmen, Produktionsstätten nach China zu verlagern. So soll Know-how an die Chinesen weitergegeben werden. Gleichzeitig will sie damit ausländische Konkurrenten angreifen, indem sie sie quasi aushangt.

Schweizer Unternehmen sind noch nicht hart betroffen. Der Industrieriese ABB etwa braucht laut eigenen Angaben zwar Seltenen Erden, kostenmässig fallen diese aber kaum ins Gewicht. Der Autzulieferer Georg Fischer jedoch bestätigt, dass Preisschwankungen der Seltenen Erden sowie anderer Sekundärrohstoffe 2011 zu Mehrkosten von 25 Millionen Franken geführt hätten. Einige Elektronikunternehmen in Japan und Südkorea mussten ihre Produktion zwischenzeitlich sogar zurückfahren, weil es an Nachschub bei Metallen der Seltenen Erden fehlte. Am Ende der Wertschöpfungskette steht der Konsument – und den erwarten früher oder später höhere Preise.

FELIX LEE

ANZEIGE

WOHNEIGENTUM mit Aussichten!



www.limmat-tower.ch | Telefon 044 434 24 74

LIMMAT TOWER

Bundesrat reist nach China

Schneider-Amann besucht Shanghai – Fortschritte im Freihandelsabkommen



Johann Schneider-Amann

BERN/PEKING Volkswirtschaftsminister Johann Schneider-Amann wird Anfang Juli zu einem mehrtägigen Besuch nach China reisen. Dabei wird der FDP-Bundesrat neben anderen Stationen auch die Hauptstadt Peking und die Wirtschaftsmetropole Shanghai aufsuchen, wie sein Sprecher Ruedi Christen gegenüber der SonntagsZeitung bestätigt. Anlass der Visite sind die vertieften Wirtschaftsbeziehungen mit dem Reich der Mitte – und die laufenden Verhandlungen über ein Freihandelsabkommen zwischen den zwei ungleich grossen Staaten. Gemäss gut informierten Kreisen deutet alles

darauf hin, dass die Gespräche sehr gut vorankommen. Die Delegationen treffen sich seit Jahresbeginn regelmässig. Schneider-Amann selber hat sich Ende März zuversichtlich gezeigt, dass die Verhandlungen «in den nächsten Monaten» zu einem Abschluss kommen werden.

Die Eidgenossenschaft wäre nach einer Ratifizierung das erste westliche Land, das mit China einen Freihandel beschliesst. In Diplomatenkreisen wird die Schweiz als möglicher Testmarkt für Peking angesehen, um Erfahrungen für spätere weitere Marktöffnungen gegenüber dem Westen ins Auge zu fassen. REZA RAFI

SHANGHAI Wenn immer man in China mit Industrievertretern spricht, landet das Gespräch irgendwann bei ihnen – den «Shanzhai». Beim Begriff handelt es sich eigentlich um eine sprichwörtliche Bezeichnung aus dem alten China für Räuber und Wegelagerer. Heutzutage ist damit das Schreckgespenst aller westlichen Firmen gemeint: Kopierer und Markenpiraten.

Jeder Manager kennt eine abenteuerliche Geschichte über sie. Etwa die jenes deutschen Technologiekonzerns, dessen Sportreiter während eines Transportes eine Druckmaschine verloren hatten. Diese Maschine landete in einer Werkstatt, wo sie nachgebaut und von pfiffigen chinesischen Geschäftsleuten zum Spottpreis auf den Markt gebracht wurde. Die

Firma des Plagiators wuchs so stark, dass sie schließlich den deutschen Originalhersteller übergrasste – und diesen aufkaufte.

Das Problem belegen auch Zahlen: Gemäss einer Studie des deutschen Industrieverbandes VDMA sind über zwei Drittel aller deutschen Maschinen- und Anlagenbauer von Produkt- oder Markenpiraterie betroffen, viele davon in China. 68 Prozent aller sichergestellten Falschwaren stammen von dort. Das lückenhafte chinesische Patentrecht verschärft das Problem. Auf diesen Bereich spezialisierte Anwaltskanzleien erleben in den Wirtschaftsmetropolen des Schwellenlandes einen regelrechten Boom. Das Geschäftsfeld haben auch andere entdeckt: Das Schweizer Unternehmen Sard etwa bietet gezielt Sicherheitssysteme zum Schutz vor Produktpiraterie an. REZA RAFI

Auf der Jagd nach «Shanzhai»

Kampf gegen Raubkopierer wird zum Geschäft

ANZEIGE

Wann ist es Zeit, an morgen zu denken?

LG.T. Partner für Generationen.
LG.T Bank (Schweiz) AG

www.lgt.ch

